

**Ordinationsgottesdienst am 25.10.2015 (21. Sonntag p. Trin.) in der  
Evangelischen Stadtkirche St. Georg zu Schmalkalden.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die  
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Matthäus 5,38-48**

*38 Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.«*

*39 Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel,  
sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem bie-  
te die andere auch dar.*

*40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem  
lass auch den Mantel.*

*41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit  
ihm zwei.*

*42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas  
von dir borgen will.*

*43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lie-  
ben« und deinen Feind hassen.*

*44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfol-  
gen,*

*45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine  
Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerech-  
te und Ungerechte.*

*46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?  
Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?*

*47 Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr  
Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?*

*48 Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen  
ist.*

Können wir das, liebe Schwestern und Brüder? Ist das alles nicht zu viel verlangt: die linke Wange hinhalten, wenn uns jemand auf die rechte schlägt, mehr abzugeben, als man eigentlich von uns gewollt hatte, zu beten, und auch noch besonders für die zu bitten, die uns feindlich gesonnen sind? Von Ausnahmen wie etwa Franz von Assisi abgesehen, hat man immer wieder im Lauf der Jahrhunderte den Forderungen, die Jesus in der Bergpredigt nennt, den Stempel aufgedrückt: Unerfüllbar! Wer so im privaten Leben handele, komme unweigerlich unter die Räder und ins Mahlwerk der Stärkeren. Und Politik? Die könne mit der Bergpredigt schon gar nicht gemacht werden. Darin sind sich die Realpolitiker aller Couleur einig. Wo kämen wir hin, wenn wir alle aufnahmen, die bei uns Zuflucht und Sicherheit suchen, lautet gegenwärtig der Einwand. Das würde doch unser Gemeinwesen über alle Maßen aus dem Gleichgewicht bringen. Schon jetzt merken wir, wie sich die Welle der spontanen Hilfsbereitschaft unter der Hand in eine Welle schweigender oder sogar laustarker Ablehnung wandelt. Wie steht es dann mit uns als Christen? Trauen wir den Worten Jesu etwas zu oder heften auch wir sie als „erledigt“ ab?

Jesus entwirft in diesen anstößigen Sätzen der Bergpredigt keinen speziellen Verhaltenskatalog für Pfarrerinnen und Pfarrer, so als gäbe es für sie eine Spezialethik. Pfarrerinnen und Pfarrer sind keine besseren Menschen. Und wollten sie es sein, wäre das eine hoffnungslose Überforderung. Jesu Worte gelten uns allen als christlicher Gemeinde. Niemand kann sich da rausreden. Wir müssen uns ihnen stellen, auch wenn das schwerfällt und manches von dem in Frage stellt, wie wir uns in dieser Welt eingerichtet haben.

Bisweilen kommt es mir so vor, als hätten wir uns ganz schön angepasst und würden damit gut zurechtkommen. Alles Anstößige, Herausfordernde an der Botschaft Jesu ist abgeschliffen. Salz der Erde sollen wir sein, und sind doch oft genug Öl im Getriebe. Es kostet uns wenig, als Christen zu

leben – trotz der Veränderungen im gesellschaftlichen Klima, die sich abzeichnen.

Die Gemeinde, an die Matthäus sein Evangelium schrieb, war demgegenüber eine Gemeinde im Aufbruch: heraus aus der Wohlfühl-Nische, hinein in die Welt, wie es Matthäi am Letzten heißt: „Geht hin in alle Welt!“ Und das mit einer unerhörten Botschaft, die von Gottesliebe und von Feindesliebe zu erzählen wusste. Das machte die Christen unbequem, machte sie unbehaust und setzte sie dem Zugwind, ja dem Gegenwind aus. Christsein war eine Sache bewusster Entscheidung und oftmals anstrengend.

Manche in den Gemeinden des Schmalkalder Kirchenkreises haben das ganz ähnlich bis 1989 erlebt: Sie haben am eigenen Leib erfahren müssen, was ihnen abverlangt wurde und wie sie ausgegrenzt wurden, wenn sie zu ihrem Glauben und zur Kirche Jesu Christi standen. Da wird man diejenigen, die einem dauernd Steine in den Weg legten oder einen schikanierten, heimlich auch einmal verwünscht haben, statt für sie bei Gott einzutreten. Und dennoch: Es ist gebetet worden, obwohl das in der Perspektive der herrschenden kommunistischen Ideologie nur Spinnerei oder Selbsttäuschung war. Und am Ende waren es ausgerechnet die Kirchen, in den die friedliche Revolution vorbereitet wurde. „Auf alles waren wir vorbereitet“, lässt der Schriftsteller Erich Loest einen Stasi-Offizier sagen, „nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Damals war unsere Kirche wirklich „Kirche für andere“ – und sie lebte aus den Anstößen, die Jesus in seiner Bergpredigt gegeben hatte.

Das ist ein Vierteljahrhundert vorbei, aber es ist wichtig, sich daran zu erinnern. In Jesu Worten steckt eine Kraft, der wir uns nicht entziehen können – und ihre Konsequenzen reichen weit hinein in unsere Kirche wie in unsere Gesellschaft.

Nicht für uns selbst da sein, sondern für die Welt: Das ist eine echte Herausforderung. Gerade bei den vielen Überlegungen, wie wir in Zukunft unter veränderten finanziellen Bedingungen Kirche sein wollen, habe ich manchmal den Eindruck, dass wir nur noch um uns selbst kreisen und den weiten Horizont, in den uns Jesus stellt, aus den Augen verlieren. Wir haben den Auftrag, einer Welt, die mit sich im Argen liegt, die heilsame Botschaft von der Liebe Gottes zu bezeugen, wie sie uns Jesus dargestellt hat – und das in Worten wie in Taten. Dafür sind wir da – und dafür ist es wichtig, gut ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer zu haben, die in der Lage sind, den Auftrag, den Jesus seiner Kirche gegeben hat, kritisch auf die Situation in den Gemeinden und in unserer Gesellschaft zu beziehen. Das kann dann bedeuten, das Unkonventionelle und Unerwartete zu denken und zu tun – gegen alle bisherigen Erfahrungen und Regeln.

Die linke Wange auch noch hinzuhalten statt zurückzuschlagen – warum eigentlich nicht. Haben wir es schon einmal versucht? Vielleicht wäre der Schläger so verblüfft, dass er merkt, wie sinnlos und wirkungslos sein Verhalten ist. Er würde es wenigstens eher merken, als wenn wir uns auf eine Schlägerei einlassen. Eine Meile mehr mitzugehen als erbeten – warum eigentlich nicht? Haben wir es schon einmal versucht? Vielleicht käme gerade auf dem zweiten Teil des Weges das zur Sprache, was den, der uns gebeten hatte, eigentlich bewegt! Wir wissen es doch nicht schon vorher, wie Menschen darauf reagieren, wenn wir uns im Sinne Jesu ganz anders verhalten als vermutet.

Ja, liebe Gemeinde, ich entdecke in Jesu Worten einen Anstoß zu mehr Kreativität und Gottvertrauen. Wir werden neue, ungewohnte, noch nicht ausgetretene Bahnen gehen. Da bin ich mir sicher. Wir werden das auch angesichts der ungezählten Flüchtlinge tun müssen, die Tag für Tag zu uns kommen. Statt allzu schnell zu rufen: „Es geht nicht mehr“, sollten wir als Gemeinden Fantasie entwickeln, wo wir jetzt unseren Beitrag für ein friedliches Zusammenleben leisten können. Und da gibt es viele, viele erfreuli-

che und ermutigende Berichte aus den Regionen unserer Landeskirche. Es erst einmal versuchen, mit der Bergpredigt und ihrem Anspruch an uns zu leben, ehe wir im Vorhinein abwinken – dazu will uns Jesus den Mut schenken! „Go the extra mile“, heißt das im Amerikanischen. „Setz‘ einen drauf! Tu mehr, als erbeten oder gefordert ist! Du kannst es!“

Nur diese *eine* Meile mehr, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, liebe Gemeinde. Nicht gleich fünfzig oder hundert Meilen. Nur der *eine* wärmende Mantel zusätzlich, nicht gleich den ganzen Kleiderschrank. Nur für *eine* fremde Familie da sein, nicht gleich die Probleme der ganzen Welt lösen wollen. So wird die harte Herausforderung, die uns in Jesu Worten entgegentritt, zu einer großen Verheißung. Sie wandelt sich von einem Anspruch zu einem Zuspruch, zu einer Zusage. „Es geht!“, lautet sie. Wir müssen es nur versuchen. Sie werden im Pfarramt erleben, dass das keineswegs eine Überforderung ist. Vor den Problemen wegzulaufen, wäre viel schlimmer und hätte böse Folgen. Aber bei den Fragen, die uns in Kirche wie Gesellschaft beschäftigen, mitzugehen – und wenn es sein muss, die „extra mile“: das ist eine wunderbare Aufgabe. Wir können nämlich gewiss sein, dass Jesus uns in seinem Geist begleitet. Dann wird mehr möglich, als wir uns je träumen ließen.

1934, in finsterner Zeit, hat das die Barmer Theologische Erklärung folgendermaßen ausgedrückt: „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben.“ Das gilt uns als seiner Gemeinde, es gilt heute ganz besonders Ihnen, liebe Ordinandinnen und Ordinanden. Nein, es ist nicht zu viel verlangt! Wenn wir Jesu Worten vertrauen, gewinnen wir eine große Freiheit, für andere da zu sein – in guten wie in bedrängenden Zeiten. Also noch einmal: Heraus aus der Nische, heraus aus dem Gewohnten, hinein in die Welt „zu freiem, dankbarem Dienst an Gottes Geschöpfen.“ Oder anders gesagt: „Go the extra mile!“ Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)